



ERZBISTUM  
BERLIN

ERZBISCHÖFLICHES  
ORDINARIAT

Medien  
Pressestelle

## PRESSEMITTEILUNG

**„Entdecke, wer dich stärkt“**

**Eröffnung der bundesweiten Diaspora-Aktion 2023 am 5.  
November 2023 in der Berliner Sankt Hedwigs-Kathedrale  
Predigt von Erzbischof Dr. Heiner Koch**

*Der Gottesdienst wird im Livestream übertragen und ist an zeitliche  
Vorgaben gebunden, die Predigt wird daher kürzer ausfallen als das  
nachstehend vorab veröffentlichte Rede-Manuskript*

Liebe Schwestern und Brüder,

die Kriege in der Ukraine und in Israel und Palästina und an vielen anderen Orten dieser Welt, das drohende Auseinanderfallen unserer demokratischen Gesellschaft und das Wachsen von Populismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus, die Flucht von so vielen Menschen aus der Not ihrer Heimat und die Ratlosigkeit, wie wir mit diesen vielen Menschen umgehen sollen, die Ausbeutung der Natur und die drohende Klimakatastrophe, die Herausforderung der Armut so vieler Menschen unserer Gesellschaft, vor allem der älteren und vieler Familien mit ihren Kindern. Überfordert sind oft auch viele Menschen angesichts der Herausforderungen, denen sie sich in Familie und im Beruf stellen müssen ...

Soziologen wie Armin Nassehi sehen mit all diesen gleichzeitigen Herausforderungen unsere Gesellschaft völlig überfordert.

Überfordert zu sein scheint auch unsere Kirche mit den theologischen und kirchenpolitischen Spannungen verschiedener Gruppierungen in ihr, mit ihren Skandalen und strukturellen und inhaltlichen Auseinandersetzungen, mit ihrem Ringen um die Wege, die frohe Botschaft Christi in einer immer stärker säkular geprägten Gesellschaft zu verkündigen – auch sie scheint, wie die Gesellschaft,

Postfach 04 04 06  
10062 Berlin  
Telefon 030 32684-136  
Telefax 030 32684-7136  
[presse@erzbistumberlin.de](mailto:presse@erzbistumberlin.de)

in der sie lebt, überfordert zu sein. Auch in diesem Punkt hat sie eben teil an der gesellschaftlichen Entwicklung, wie es schon das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Bedrängten und Armen aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (Gaudium et Spes 1).

Wieso sind wir so überfordert, während wir doch, wie kaum eine Zeit vor uns, die Mittel in der Hand haben, um diese angedeuteten Probleme zumindest anzugehen, wenn nicht gar zu lösen? Frühere Gesellschaften haben oft sogar noch viel größere Belastungen ertragen müssen als wir, denken wir nur an die Kriegsgeneration und die Menschen, die vor und nach dem letzten Weltkrieg ihr Leben und das Leben ihrer Gesellschaft gestalten mussten. 1985 schrieb Michael Tietze: „Wir leben gegenwärtig in einer Zeit, die von Katastrophenstimmung und Zukunftsängsten erfüllt ist. Angesichts sterbender Wälder, steigender Arbeitslosenzahlen und ganzer Legionen von Atomraketen scheint der Gegenwartsmensch tatsächlich nichts mehr zu lachen zu haben.“ Sind die unsere Kirche und Gesellschaft gegenwärtig tragenden Generationen nicht mehr so belastungsfähig wie die Menschen früherer Zeiten? Oder liegt der Grund der Überforderung darin, dass unsere moderne Gesellschaft ziemlich gut darin, spezielle Probleme isoliert zu lösen, aber mit der Bewältigung umfassender, kollektiver Herausforderungen überfordert ist, weil zu viele unterschiedliche Ziele, Erwartungen und Wertigkeiten komplex verwoben sind und in Konkurrenz zueinander stehen? Oder liegt es vielleicht auch daran, dass wir in unserer Zeit den motivierenden, den tragenden und uns begleitenden Gott aus unseren Augen und aus unserem Herzen verloren haben, ihn vielleicht gar nicht mehr suchen, geschweige denn finden. Einen Gott, von dem wir mit dem Psalmisten bekennen, dass wir auf ihn bauen könnten: „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Und muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir. Dein Stab und dein Stock geben mir Zuversicht.“ (Psalm 23). Sind wir Menschen vielleicht überfordert, gottlos, ohne Gott zu leben? Wir hier in Berlin wissen, was es bedeutet, wenn für den weitaus größten Teil der Menschen Gott in ihrem Leben nicht mehr vorkommt oder zumindest keine Relevanz mehr hat.

Viele Menschen sagen aus ihrer Erfahrung: „Ich sehe keinen Gott.“ Überall sehen viele Menschen offensichtlich nur ihr eigenes Wirken und ihre eigene Macht, ihre aufbauende, aber auch ihre zerstörende Kraft, überall steht der Mensch sich selbst in seinem Wirken gegenüber. Und wo, so fragen viele, ist Gott im Leid der Menschen? Wie kann ein guter Gott so viel Leid, wie wir es tagtäglich erleben, zulassen? „Werden wir eines Tages wissen, warum wir so viel gelitten haben?“, fragt der russische Dichter Anton Tschechow. Wer kann dann noch beten: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“?

Am vergangenen 1. November, am Fest Allerheiligen, haben wir diesen Altar, um den wir uns jetzt versammelt haben, geweiht, ihn Gott anvertraut, ihn in der Weihe gleichsam in die Atmosphäre Gottes gesetzt. Dieser Altar ist ein großes Zeugnis und ein großes Zeichen für

den ewigen Gott, der in die Zeit der Menschen eintrat, in unser Leben, damit wir ihn mitten unter uns sehen und erfahren können und die ewige Gemeinschaft mit ihm finden: Er, der menschengewordene Sohn Gottes, Jesus Christus, der aus Liebe zu uns Menschen die Erlösung der Menschheit vollbracht hat. In ihm findet die Geschichte der Menschheit und der Weg unseres eigenen Lebens ihr Ziel: den Frieden in Gott. Er, der bei uns bleibt im Leben und im Sterben, so wie er auch bei den beiden Schächern am Kreuz blieb und sie nicht allein dort hängen ließ. Dafür steht dieser Altar: für Jesus Christus. Er ist die Mitte und das Maß des Lebens der Menschheit und jedes Menschen. In ihm finden wir Halt und Orientierung in den Herausforderungen unserer Zeit. Er ist sichtbar und erfahrbar in unserem Leben.

Gott nicht mehr sehen, ihn nicht mehr wahrnehmen, ihn vielleicht noch nie wahrgenommen haben: Wie lebensentscheidend könnte es da sein, einander zu helfen, Gott in unserem Leben zu entdecken, gleichsam die Decke wegzuziehen und ihn wahrzunehmen? Gott zu sehen, das ist wie alles menschliche Sehen auch eine Willens- und Entscheidungsangelegenheit. Wir sehen oft nur, worauf wir achtgeben, etwa wie wir mit einem Menschen umgehen. Jeder mag sich fragen: Bin ich entschieden, dass ich Gott überhaupt sehen will in meinem Leben? Solches Sehen Gottes braucht wie jedes menschliche Sehen auch viel Geduld und einen langen Atem. „Manches muss man hundert-, ja tausendmal sehen, bevor man es zum ersten Mal wirklich sieht“, schreibt Christian Morgenstern. Und wir brauchen eine Gemeinschaft, die einander hilft, zu sehen und wahrzunehmen. Jeder von uns ist in bestimmten Lebensfeldern blind, aber jeder bringt auch seinen Blickwinkel ein. „Ich sehe was, was du nicht siehst“, heißt es in einem Kinderspiel. Sind wir so füreinander Optiker oder eine Brille und helfen wir einander zu sehen, auch Gott zu sehen? Welche Stärkung für unser persönliches, gesellschaftliches und kirchliches Leben wäre solche gemeinsame Sehhilfe!

Gott entdecken lernen gerade in einer Gesellschaft, die Gott oftmals auch gar nicht mehr sehen will – das ist wohl eine der großen Herausforderungen, eine der großen Hilfen, die wir als Christen und als Kirche den Menschen unserer Gesellschaft leisten könnten und müssten.

Wir alle kennen wohl Menschen, die uns sehen helfen, sehen in der Tiefe unseres Lebens, um unser Leben entfalten zu können, zu sehen, um in einem guten Miteinander mit unseren Mitmenschen zu leben, zu sehen, um Gott in unserem Leben zu entdecken. Wir kennen solche Menschen, die uns stärken, die für uns eine Kraftquelle sind, eine Motivation, ein Vorbild, Menschen aus unserer Lebensgeschichte, vielleicht auch bereits Verstorbene, Menschen aus unserer Vergangenheit, aber auch Menschen aus der Gegenwart der Gesellschaft und der Kirche. Hier im neugeweihten Altar der Sankt Hedwigs-Kathedrale ist die Reliquie der Heiligen Hedwig eingelassen. Sie stärkte die Armen und Kranken, die im Glauben Schwachen und Unsicheren und die, die den Frieden suchten. Am heutigen Tag feiern wir gerade hier in Berlin den 80. Todestag des katholischen Berliner

Dompropst Bernhard Lichtenberg, der wegen seines Widerstands gegen das Hitler-Regime über Deutschland hinaus hoch verehrt wird. Er stammte aus Schlesien, wirkte als engagierter Seelsorger in Berlin und schließlich als Dompropst hier an der Sankt Hedwigs-Kathedrale. Er war politisch aktiv und gehörte etwa der Charlottenburger Bezirksverordnetenversammlung an oder dem Präsidium des Friedensbundes der Deutschen Katholiken. Schon früh waren ihm die Gefahren der NS-Ideologie klar. Er stellte sich offen gegen die Maßnahmen des Regimes und übernahm die Leitung des Hilfswerks des bischöflichen Ordinariats Berlin für nicht-arische Christen. Er erhob kraftvoll hier in der Hedwigs-Kathedrale das Wort: „Was gestern war, wissen wir. Was morgen ist, wissen wir nicht, aber, was heute geschehen ist, haben wir erlebt: Draußen brennt die Synagoge. Das ist auch ein Gotteshaus.“ Von da an betete Bernhard Lichtenberg drei Jahre lang jeden Abend öffentlich für die Juden, nicht-arische Christen, wie auch für alle anderen Verfolgten der Nationalsozialisten und wehrte sich mit aller Kraft gegen die Tötung behinderter Menschen. Das führte ihn ins Gefängnis und schließlich ins Konzentrationslager Dachau. Auf dem Weg dorthin starb er am 5. November 1943 bei Hof in Bayern. 1996 sprach ihn Papst Johannes Paul II. bei seinem Berlin-Besuch selig. Wie viele Menschen hat Dompropst Lichtenberg gestärkt? Mehr als 1.100 Briefe, die er an so viele Menschen in Not und Elend geschrieben hat, sind uns erhalten. Gerade er fordert uns heute auf: Entdecke nicht nur, wer dich stärkt! Frage dich, wen du stärkst! Wen stärke ich in meiner Familie, in meinem Kreis der Freunde und Freundinnen? Wer braucht meine Stärkung im beruflichen Umfeld und wem schenke oder verweigere ich sie? Wen stärke ich in dieser Kirche in ihrer schwierigen Situation? Für wen bin ich ein stärkender Mensch hier in unseren Dörfern und Städten, in unseren Ländern, in unseren Parteien und Gewerkschaften, gerade in dieser schwierigen politischen Situation. Wen stärke ich unter denen, die als Kriegsflüchtlinge zu uns kommen? Wen stärke ich im Leben, wen stärke ich im Glauben?

„Entdecke, wer dich stärkt“, ist das Leitwort des diesjährigen Diaspora-Sonntags des Bonifatiuswerks, des Hilfswerks für den Glauben. Ich danke herzlich, dass das Bonifatiuswerk uns und so viele Gemeinden, Gemeinschaften und Einrichtungen in ihrem Leben und Glauben stärkt. Das ist ein großer Dienst, den dieses Werk und die Verantwortlichen in ihm leisten. Ich danke Ihnen, dass Sie stärken, gerade in der Diaspora unserer Gesellschaft, in der Gott für so viele Menschen so sehr an Bedeutung verliert.

Und ich bitte Sie alle, sich in dieser Heiligen Messe dankbar zu fragen, wer Sie stärkt, und sich zugleich herausfordern zu lassen von der Frage: Wen stärke ich im Leben und im Glauben? Und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass Gott Sie und alle, die Ihnen am Herzen liegen, auch weiterhin seine Stärkung schenkt.